

René Steininger

Was heißt deleuzianisch?

Zur Aktualität von Gilles Deleuze

1970 beginnt Foucault einen Deleuze gewidmeten Essay mit der legendären Prophezeiung: „Eines Tages wird dieses Jahrhundert vielleicht deleuzianisch sein.“ Worte, die inzwischen, bald vier Dekaden später und vierzehn Jahre nach dem Freitod des Philosophen in Paris, von der Zeit scheinbar wieder überholt worden sind. Denn die Zahl der Sekundärliteratur über Deleuze ist zwar seit seinem Ableben stetig angewachsen. Seine Art des Philosophierens – assoziativ, patchworkartig, zugleich hoch differenziert und wild – hat eine Reihe von Nachahmern auf den Plan gerufen, darunter originelle Intellektuelle, aber auch eloquente Eklektiker, Theweleit und Sloterdijk. Einige seiner Termini (*rhizomatisch* . . .) sind zu Modebegriffen im Szenediskurs avanciert. De facto aber blieb sein Einfluss bislang weitgehend auf die überschaubaren akademischen Kreise beschränkt. An eine tiefer greifende Umwandlung der politisch-ökonomischen Paradigmen auf der Grundlage eines philosophischen Werks wagt nach dem Scheitern der marxistischen Utopie heute keiner mehr zu denken. Das desillusionierte Subjekt der spätkapitalistischen Gesellschaft übt sich in Pragmatismus, konsumiert und kompensiert, wo das Wünschen nicht mehr hilft, seinen geistig-kulturellen Leerlauf mit postmoderner Ironie.

Als eines ihrer unbewältigten Kapitel bleibt Marx der Geschichte freilich dennoch erhalten. Zusammen mit dem kapitalistischen System, das er klarsichtig als Krankheit identifizierte und deren Symptome er in der Manier eines großen Arztes, eines Parkinson oder Alzheimer, zum ersten Mal überhaupt isoliert beschrieb und analysierte. Unter den Philosophen seiner Generation hat Deleuze das marxistische Erbe am radikalsten weiterentwickelt. So weit, dass er, der sich für den

Guerilla-Krieg der „nomadischen Kriegsmaschine“ begeisterte, in letzter Konsequenz den RAF-Terrorismus guthieß und dafür sogar den Bruch mit Foucault in Kauf nahm. Was ihn freilich nicht daran hinderte, nach dessen Tod das bislang beste Buch, das seither über ihn erschienen ist, zu schreiben. Dennoch ist der geniale Diagnostiker nicht unabhängig vom politischen Aktivist zu beurteilen. Denn die Brillanz des einen zieht ihre Energie aus der Hoffnung des anderen. Wie bei seinem Lehrmeister Marx, auf den Deleuze sich auch ausdrücklich bezieht, wenn er seinen eigenen theoretischen Ansatz erläutert, mit einer bezeichnenden Abweichung freilich:

Zunächst scheint eine Gesellschaft sich weniger durch ihre Widersprüche zu definieren als durch ihre Fluchtlinien, sie flieht von allen Punkten aus, und es ist sehr interessant, in diesem oder jenem Moment den sich abzeichnenden Fluchtlinien nachzugehen. (U)

Der Wechsel der Perspektive bedeutet nun freilich nicht, dass die tiefen Gegensätze, die unsere Welt strukturieren und spalten, ausgeblendet und ihre tragischen Auswirkungen verleugnet werden müssen. Im Gegenteil rückt die Verschiebung auch die Gegensätze wieder neu ins Licht. Aber sie begreift sie in ihrem Wandel. So wird beispielsweise die Armut dadurch nicht verschwiegen, sondern nach den Formen, der veränderten Gestalt gefragt, in der sie uns heute begegnet. Formen, die leicht übersehen werden können, wenn wir uns zu eng oder allzu einseitig an den von Marx festgestellten Antagonismus der Klassengesellschaft halten. Schließlich betrifft das sogenannte Prekariat heute in den westlichen Industriestaaten nicht nur und nicht einmal vorrangig das Proletariat. Die globale Engführung des Menschen auf seine wirtschaftliche Produktivität hat auch eine neue, noch nie da gewesene Form der Lumpenintelligentsija entstehen lassen. Eine ganze Kaste von hochgebildeten, aber wirkungslosen Akademikern, die sich in unsicheren Arbeitsverhältnissen, sogenannten „Projekten“ – die zeitgenössische Form der Lohnarbeit – und in Tätigkeitsfeldern verdingen, in denen sie sich noch dazu fast immer unter ihrem eigentlichen (intellektuellen) Wert verkaufen müssen. Diese neue Armut darf und soll nun aber freilich nicht gegen die andere ausgespielt werden. Will sagen gegen die materielle oder physische, die weltweit zunimmt, die jedoch unter den heutigen Rahmenbedingungen einer globalisierten

Wirtschaft eben nicht mehr nur die Angelegenheit einer bestimmten sozialen Klasse ist, sondern innerhalb der reichen Länder qualifizierte und unqualifizierte oder qualifizierte und zu wenig bzw. falsch qualifizierte Arbeitskräfte und im Weltmaßstab gesehen ganze Länder, ja Kontinente, Ost und West, Nord- und Südhalbkugel, Erste und Dritte Welt, einander gegenüberstellt.

Wer diesen Gegensatz geistig erfassen möchte, muss daher mit Deleuze immer auch die Fluchtbewegungen mitbedenken, die er generiert. Also beispielsweise das Phänomen der Massenauswanderung, deren Ursache gerade nicht in den Herkunfts-, sondern in den Zielländern der Migration liegt.

Flucht ist an sich ein ambivalenter Begriff. Es gibt eine gute und schöpferische Flucht und eine Flucht aus Entfremdung, Defätismus. Fliehen kann heißen, sich aus der Verantwortung stehlen oder

...in die Flucht schlagen, obschon nicht notwendig den andern, heißt fliehen lassen, so wie man ein System zum Fliehen bringt oder ein Rohr, das leckgeschlagen ist. (D)

Wenn einer auf der Suche nach einem besseren Leben seine Heimat verlässt, so geschieht dies in der Regel nicht freiwillig. Die meisten Fluchtbewegungen sind also erzwungen. Am Beginn des Industriekapitalismus durch die Ursünde der gewaltsamen Aneignung von Land, das ursprünglich zur gemeinschaftlichen Nutzung aller da war. Dann durch Arbeitslosigkeit, Ausbeutung, Hunger, Naturkatastrophen und Krieg. Ausgelöst durch den systematischen Terror eines diktatorischen Regimes, eine Stammesfehde, einen lokalen nationalistischen Konflikt. Oder weil der Staatsbankrott, bedingt durch fahrlässige Finanztransaktionen, dazu treibt. Denn die freigesetzten Kapitalströme setzen auch Menschen und manchmal ganze Völker in Bewegung. Deleuze nennt das *Deterritorialisierungen*, und ein schönes Beispiel einer solchen Deterritorialisierung findet sich in den Tagebüchern Kapuscinskis. Der polnische Reporter erzählt von einem Zwischenfall in Liberia, bei dem er als Augenzeuge beteiligt war. Wie eine Armee von Kindersoldaten plötzlich an der Grenze des eigenen Territoriums ihre Waffen niederlegt, um sich auf der anderen Seite mit Coca-Cola zu versorgen. Kapuscinski bemerkt dazu, dass es paradoxerweise oft gerade die „Wächter der Grenzen“, also die Zöllner seien, die diese liqui-